

NEUN BRIEFE AN PROF. Dr. PAUL NERRLICH

ÜBER DIE

# LITERATUR DER GRIECHEN

VON

JULIUS SCHVARCZ

ORDENTLICHES MITGLIED DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN,  
O. ORD. PROF. DER ALTEN GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT BUDAPEST U. S. W.)



LEIPZIG,

VERLAG VON C. L. HIRSCHFELD.

1896.



## ERSTER BRIEF.

Sie haben durch die Veröffentlichung Ihres Werkes *«Das Dogma vom klassischen Altertum in seiner geschichtlichen Entwicklung»* eine neue Phase im modernen Kampfe gegen die erkünstelte Graecomanie eröffnet: denn Sie haben unseren Zeitgenossen an der Hand eingehender gründlicher Studien nahegelegt, dass die leitenden Geister des Denkerlebens des Deutschland, mithin des philologisch geschultesten Culturvolkes der Gegenwart, bei Weitem nicht so unbedingt auf die unübertreffliche Herrlichkeit der Griechen geschworen, wie dies uns die Orthodoxen bis jetzt vormalen wollten. Ja, mag man auch wie immer über die praktische Ausführbarkeit Ihrer unterrichtspolitischen und paedagogischen Reformvorschläge urtheilen: Eines ist gewiss: die literaturgeschichtlichen Thatsachen, welche Sie in dem historischen Theile Ihres Werkes mit einer wahrhaft meisterhaften Kritik hervorkehren, dulden nunmehr kaum noch irgend einen wesentlichen Widerspruch, — wenigstens nicht in Gelehrtenkreisen, wo man die Wahrheit sucht, und nicht bloß Argumente ad hoc, um die Macht der traditionellen Phrase wahren zu können.

Freilich sind die Errungenschaften, welche Sie kraft Ihrer aufklärenden Kritik einheimen, nicht ohne Unannehmlichkeiten. Die Gegner fühlen sich betroffen. Darum suchen sie die Frucht Ihrer Leistung, wie nur möglich, anzuschwärzen. In der That lassen auch diese Herren keine Gelegenheit unbenützt vorbei, um gegen Ihr Werk Waffen zu schmieden aus all dem, was in Ihrem Werke irgendwie als dazu geeignet erscheinen dürfte, um als eine Auxese oder Ketzerei verschrieen zu werden.

Namentlich gilt dies von der Anerkennung, welche Sie, hochgeehrter Herr Professor, meinem Werke, *«Die Demokratie»*, zollen. Das soll Sie jedoch durchaus nicht befremden. Wenn Sie sich umsehen, werden Sie sich ja wohl mit leichter Mühe überzeugen können, dass meine Kritik der Demokratie von Athen

Jahr auf Jahr an Boden gewinnt, sogar bei Zeitgenossen, welche mein Werk, anlässlich seines Erscheinens, noch auf das Heftigste angegriffen hatten. Zwar beruft man sich wohl auch heutzutage noch auf mein Werk «nur selten und mit Vorsicht»: doch desto häufiger entlehnt man jetzt schon demselben Gedanken und Ausführungen, ohne meines Werkes auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen.

Nun, infolge einer derartigen literarischen Freibeuterei hat dann im Verlaufe von ungefähr zwei Jahrzehnten wohl auch der traditionelle graecomanische Götzendienst eine Umwandlung erfahren, von welcher die unmittelbaren Schüler *George Grote's* kaum noch eine Ahnung haben durften. Man sucht nicht mehr einander in der Verherrlichung Athens zu überbieten; im Gegentheil, man sucht sich gegenüber den Blößen dieser Massenherrschaft, wie nur möglich, kritisch nüchtern zu zeigen. In der That, nicht nur diese oder jene Partie der athenischen Geschichte hat in den neuesten Schilderungen bereits ihre Farbe vollends verändert; auch der ganze Grundton von Solon bis auf Demetrios' des Phalereers Flucht nach Aegypten ist ein nahezu völlig anderer geworden.

Es ärgert mich jedoch keineswegs, dass man mich auf diese Weise plagisirt; es freut mich sogar recht ordentlich, so oft ich nur ein derartiges Plagiat in den neuesten philologisch-historischen Geisteserzeugnissen erblicke.

Mir fällt nämlich bei einer jeden solchen Gelegenheit nicht sowohl *Béranger* als *Aqassiz* ein. Dieser grosse amerikanische Naturforscher behauptete, eine jede bahnbrechende neue Lehre müsse in ihrem äusseren Entwicklungsgange mindestens drei Phasen durchmachen: in der ersten Phase ignoriren die Orthodoxen die neue Lehre vollkommen, oder sagen höchstens, der Mann sei nicht ganz bei Sinnen; in der zweiten Phase halten es die Orthodoxen schon für zweckdienlich, die Tendenz des Mannes zu verdächtigen; in der dritten Phase endlich sagen die Orthodoxen: es ist geradezu komisch, was man für Aufsehens mit dieser Lehre macht; die Lehre ist ja selbstverständlich; man hat es ja auch schon früher gewusst, — es steht schon in der Bibel!

Auch mein Werk über die «*Demokratie von Athen*»<sup>1</sup> hat

<sup>1</sup> *Die Demokratie*. Von Julius Schwarcz. Leipzig. Duncker und Humblot. 1877—1882. I. Bd. «*Die Demokratie von Athen.*» Leipzig. 1884. Zweite Titelaufgabe, Leipzig, Wilhelm Friedrich.

bereits die ersten beiden Phasen überstanden; wie es mir scheint, steht es jetzt schon in der dritten. Zuerst glaubte man, es ohne Weiteres ignoriren zu können; es war die Zeit, wo sogar ein philologischer Geschichtsforscher, wie *Franz Rühl*, sein Befremden über ein solches Todschweigen im «*Literarischen Centralblatte*» *Zarncke's* aussprechen zu müssen meinte; dann hat man mein Werk verdächtigt, indem man keck behauptete, es habe bloß darauf abgesehen, einer Reformbewegung in die Hände zu arbeiten, welche gegen den griechischen Sprachunterricht auf den Gymnasien Stellung genommen: und jetzt ist die Sache bereits soweit gediehen, dass man meine Gedanken und Ausführungen gar so manchen für orthodox geltenden Geisteserzeugnissen zu Grunde legt, ohne sich auf mich zu berufen, dabei aber die bisherige orthodoxe, verherrlichende Weise mit Bezug auf die athenische Demokratie urplötzlich mit dem Ehrenprädikate «*altmodisch*» beehrt, als ob man nicht noch vor einigen Jahren eben mir gegenüber mit voller aesthetisirender Entrüstung all die Schattenseiten dieses Staatswesens, sowie seines Culturlebens in Schutz genommen hätte, auf welche ich in meinem Werke eingehender, als vor mir wer immer, hingewiesen hatte.

Ja, man ist schon so weit gekommen, dass man mir sogar zugesteht, dass ich der Sache «wohlthätige Dienste erwiesen, indem ich so manche Vorurtheile vernichtet und zur Ermüchtigung in der historiographischen Auffassung beigetragen habe». Nur eine grosse Klage hält man mir gegenüber noch immer unbittlich aufrecht: ich hätte mich durch meine Kritik an den unsterblichen Grössen der athenischen Literatur, namentlich an *Thukydides*, *Sophokles* und *Demosthenes* noch viel ärger versündigt, als *Mommsen* durch seine Kritik an *Cicero* und an *Livius*.

Nun, ist es denn wohl noch ein Wunder, wenn diese Herren es Ihnen nicht verzeihen können, dass Sie in Ihrem «*Dogma*» (S. 377) verlangen, die griechische Literaturgeschichte sollte auf dem von mir gelegten Grunde «durchaus neu bearbeitet werden». — ?

Was ich über die staatliche Vernachlässigung sowohl des geistigen Unterrichtes, als der culturellen Qualification, ja über den Mangel der Gedankenfreiheit im athenischen Staatsleben, sowie über die Unmöglichkeit, verfassungspolitische Reformfragen in der Ekklesie frei zu erörtern und ohne gewaltsamen

Umsturz irgend eine Krise der bestehenden Staatsform auf friedlich legalem Wege zu erledigen, sagte, all das scheint man jetzt schon ohne Widerwillen, ja, ganz gemüthlich, der Orthodoxie einverleibt zu haben: doch die Kritik, welche ich an *Thukydides*, *Sophokles* und *Demosthenes* übte, das dünkt ihnen noch immer wie eine ketzerische Frevelthat, mit welcher sie unter keiner Bedingung transigiren möchten. Und gar noch der Gedanke, die griechische Literaturgeschichte sollte auf dem von mir gelegten Grunde durchaus neu bearbeitet werden! Nein, das kann kein orthodoxer Philolog ertragen; lieber soll der ganze geistige Fortschritt des XIX. Jahrhunderts zu Grunde gehen, doch soll an dem bis jetzt wohl noch «unerreichten» Piedestale der Götzen *Thukydides*, *Sophokles* und *Demosthenes* nicht gerüttelt werden, sonst sinkt ja das gesittete Europa ganz sicher in die Barbarei zurück, und zwar diesmal ohne die leiseste Hoffnung auf eine erlösende Wiedergeburt!

«Let art and manners, laws and commerce die,  
But leave us still our old — orthodoxy!»

scheinen sie es im Style des Lord *John Manners* für sich gedacht zu haben. Nun, ich schreibe an Sie diese offenen Briefe, um Ihre zahlreichen Verehrer wohl auch in dieser Beziehung zu beruhigen. Denn auch unter Ihren Principiengenossen gibt es noch gar so manche kritisch prüfende Fortschrittsfreunde, die sich zwar für Ihr Werk recht ordentlich begeistern und sich auch mit meiner Kritik des athenischen Staatslebens so ziemlich zufriedengeben, mit Bezug auf die literarischen Grössen Athens jedoch «gar nicht geneigt sein dürften, eine *Griechische Literaturgeschichte* nach meinem Zuschnitt mit Genugthuung und Freude zu bewillkommen.» Man glaubt nämlich in diesen sehr ehrenwerthen Kreisen, dass ich ganz ernst daran denke, meine «schonungslose Kritik auch an sonstigen (d. i. nicht-athenischen) griechischen Autoren zu versuchen, um nur die Inferiorität des geistigen Lebens der Hellenen dem unsrigen gegenüber irgendwie beleuchten zu können».

Nein, so Etwas ist mir noch nie in den Sinn gekommen. Wohl aber würde ich es entschieden zweckdienlich für den Fortschritt der Wissenschaft halten, wenn die modernen Geschichtsschreiber der griechischen Literatur etwas minder *einseitig* ihren Gegenstand, als dies bisher thatsächlich geschehen ist, behandeln, ihre Kritik nicht lediglich auf *aesthetische* Stand-

punkte beschränken und bei der Beurtheilung irgend eines griechischen Schriftstellers wohl auch die Ergebnisse der neueren Forschungen, selbst wenn diese nicht von *aesthetisirenden* Menschenkindern herrühren, gehörig zu verwerthen trachten würden. Gehören ja die schriftstellerischen Verdienste um die geistige Aufklärung sowohl in Betreff des *kosmischen* Erkenntnisskreises als in Betreff des *staatlichen* und *gesellschaftlichen* Fortschritts doch wohl mit demselben Rechte in die Literaturgeschichte, wenn diese das geistige Leben in seiner Gesamtheit zum Ausdruck bringen soll, wie metrische, eristische oder allgemeine, grau in grau malende ethologische Momente. Zweifellos würde es also zweckdienlich sein, Umschau zu halten wohl auch in Regionen, welche jetzt noch die aesthetisirenden Philologen — wie die römischen Patres das Romulische Fideicommiss — auf ewige Zeiten für sich allein occupirt zu haben meinen. Wie sagt es nur auch *Metastasio* — ?

«Cadono le città, cadono i regni

E l'uom' d'esser mortal parchè si sdegni!»

---

## ZWEITER BRIEF.

Wenn die Literatur eines Volkes das gesammte geistige Leben desselben bedeutet, soferne dieses durch Schriftwerke zum bleibenden Ausdruck gelangt: so ist es zwar traditionell schablonenmässig, wissenschaftlich jedoch unverzeilich, die «*Griechische Literaturgeschichte*» nahezu lediglich auf eine Würdigung der Dichtung, Rhetorik, Metaphysik, Ethik, Historiographie und deren Scholiasten, sowie grammatikalische Commentatoren zu beschränken, alle übrigen Zweige des literarisch zum Ausdruck gelangten geistigen Lebens dieses selben Volkes aber als etwas *Nebensächliches* nur so flüchtig zu behandeln, wie dies unsere hervorragendsten Historiographen der griechischen Literaturgeschichte zu thun pflegen.

Die Griechen hatten eine riesige Literatur, welche zugleich eine ungleich vielseitigere und reichhaltigere war, als dies die meisten orthodoxen Philologen zu meinen scheinen. Wenn nun unsere Historiographen der griechischen Literatur fünfhundertmal mehr Gewicht auf die Lyrik und Melik legen, als auf die landwirthschaftliche, hippiatrische und ökonomische Literatur der Griechen, oder auf die Literatur der Taktik, Ballistik, Baphik, Rhizotomik und Opsartytik: so erwächst hiedurch wohl noch kein wesentlicher Schaden: wenn man aber die literarischen Ueberreste der griechischen Mathematik, Astronomie, Kosmik, Medizin, sowie die politische Literatur dieses Volkes nur als *Nebensächliches* behandelt, um nur sich um so eindringender und weitläufiger über die Bruchstücke griechischer Lyriker, Meliker oder Epiker neunten oder zehnten Ranges aesthetisch ausbreiten zu können: so beweist dies nur, dass man sich in seinem Innersten höchstens für rhythmische Spielereien, nicht aber für die höchsten Regionen des geistigen Lebens der Griechen zu begeistern liebt, oder aber, dass man nicht die gehörigen Fachkenntnisse besitzt, um die Bedeutung der literarisch verewigten Errungen-

schaften irgend eines mathematischen, kosmischen, astronomischen, medizinischen oder politischen Schriftstellers zu ermessen oder gar dessen Leistungen gehörig zu besprechen.

Freilich gilt es auch mit Bezug auf die Bearbeitung der griechischen Literaturgeschichte, was man in den Gelehrtenkreisen der inductiven Wissenschaften kaum je aus den Augen verlieren darf: *non omnia possumus omnes*: unsere orthodoxen Philologen jedoch verfahren ganz anders; sie machen es ganz einfach dem *Didymos Chalcenteros* nach, ohne an die nöthigen Fachkenntnisse zu denken, in dem traditionellen Wahne, es gehöre wohl in erster Linie in ihren Bereich, all das, was nur irgendwie Bezug auf irgend einen Verfasser des griechischen Alterthums hat.

«We are the thinkers of accurate thought», scheinen diese Herren mit *Traill* für sich zu denken, wenn sie auch sonst nichts Anderes *gründlich* wissen, als was sie im *philologischen* Seminar gelernt hatten.

Ich will damit bei Weitem nicht gesagt haben, dass *philologisches* Wissen entbehrlich sei, soweit es sich um die Würdigung griechischer Schriftwerke was immer für einer Art handelt; so Etwas behaupten wollen, wäre auch nach meiner Ueberzeugung eine wahnwitzige Akrisie; ja, ich gestehe sogar, dass philologisches Wissen überhaupt *nicht* auf einem *anderen* Wege zu erlangen wäre, als es jetzt auf unseren Gymnasien und sodann auf unseren Universitäten erworben wird. Doch will ein Philolog die Werke oder die Bruchstücke der Werke eines griechischen Astronomen oder Politikers recensiren, interpretiren oder literaturgeschichtlich würdigen: so mus er wohl auch Astronomie, beziehungsweise Politik studirt haben; solche Kenntnisse erwirbt man sich aber nicht im *philologischen* Seminar. Auch *Biot* hat ja sich nicht von seinem chinesischen Sprachmeister die Kenntnisse geholt, welche zu seinem Werke über die Astronomie der Chinesen unumgänglich nöthig waren. Aehnliches gilt von den grossen deutschen Forschern, welche die wissenschaftliche Literatur mit ihren staunenswerthen Arbeiten über diesen oder jenen fachlichen Zweig des Erkenntnisskreises des Griechenthums bereichert haben.

Ja, die fachgeschichtlichen Monographen halten diese Regel schon seit Generationen unentwegbar inne. Desto freisinniger emancipiren sich von derselben unsere Literaturhistoriker. Sie

lassen Astronomie Astronomie, Politik Politik sein und bringen mit bewunderungswürdigem Ameisenfleiss Compendien der griechischen Literaturgeschichte zu Wege, welche in ihren fachwissenschaftlichen Parteeen ungleich mehr an das alexandrinische Museum, wenn nicht geradezu an ein mittelalterliches Benedictiner-Kloster, als an die Losung unseres scheidenden Jahrhunderts von der Theilung der wissenschaftlichen Arbeit erinnern dürften.

Um dies augenscheinlich zu machen, muss ich leider zu einem Buche greifen, dessen Verfassers Verdiensten um die Philologie ich sonst gewiss eine nicht mindere Hochachtung zolle, als seine orthodoxen Collegen. Ich bedauere sehr, hierorts sein Werk kritisiren zu müssen: doch kann ich es nicht unterlassen, da gerade sein Werk es ist, welches den betreffenden Typus am deutlichsten vertritt.

Doch zur Sache.

Der hochverdiente ordentliche Professor an der Universität München, *Christ*, bescheert uns eine dickleibige «*Geschichte der griechischen Literatur*», in welcher er die mathematischen und astronomischen Schriftsteller der Griechen, nicht minder als die medizinischen und taktischen, alle insgesamt in den kaum 45 Seiten starken «*Anhang*» seines 756 Seiten starken Werkes verweist; in diesem «*Anhang*» fallen jedoch nur 5½ Seiten auf *sämmtliche* Mathematiker und Astronomen; den weit grössten Theil dieses selben «*Anhanges*» füllen nämlich die christlichen Schriftsteller, Theosophen, Kirchenväter, Kirchengeschichtsschreiber u. s. w. aus. Von dem Samier *Aristarchos* wird hier zwar berichtet, dass «er zuerst die dann an 2000 Jahre wieder ruhende Entdeckung gemacht hat, dass sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne und zugleich um ihre Achse dreht» (S. 721), aber von der nicht minder enormen Entdeckung desselben *Aristarchos*, dass die *Sonne* zugleich einer der zahllosen Fixsterne — *ἀπλανῆς* — ist, welche in dem *unendlichen* Weltall schweben, wird da mit keiner Sylbe gedacht, als ob die theoretische Erreichung der Lehre von der Sonne als Fixstern in einem «*unbegrenzten* Weltall — *κόσμος ἄπειρος* — durch einen Astronomen des griechischen Alterthums (250 v. C.) nicht an sich eine grössere Errungenschaft des menschlichen Geistes gewesen wäre, als die Gedichte der Lyriker, Meliker, Nomedichter, Epiker u. s. w., denen er Hunderte von Pagineu

widmet! Ja *Christ* findet es nicht einmal der Mühe werth, in seiner Anmerkung (S. 721) die Gewährsmänner anzuführen, durch deren Schriften wir Kunde von der *heliocentrischen* Lehre des *Aristarchos* erhalten haben; er führt nur *Plutarch's* Schrift *Περὶ τοῦ ἐμφανιζομένου προσώπου τῷ κύκλῳ τῆς σελήνης* an und fügt, sich auf den sonst gewiss sehr hoch zu achtenden Philologen *Bergle* berufend, noch flüchtig hinzu: «Hingeworfen (sic) war der Gedanke schon von «*Herakleides Pontikos*» (Anm. 1, S. 721): was ein unverzeiliches Falsum ist, denn, wie schon *Gruppe*, «*Die kosmischen Systeme der Griechen*», sowie so manche gründliche Geschichtsschreiber der Astronomie längst erkannt hatten, *Herakleides von Fontos* hatte nur das pythagoreische μέσον πῶρ im Sinn; dass jedoch kein geringerer Mathematiker als *Archimedes* selber, um Pseudoplat. Plac. Phil. u. Platon. Quaest. gar nicht zu betonen, über die *heliocentrische* Lehre des *Aristarchos* berichtet, hierüber hat der Verfasser der «*Geschichte der griechischen Literatur*» kein Wort zu sagen.

In der That erwähnt *Christ* auch die hochbedeutsame Schrift *Ψαμμίτης* des *Archimedes*, in welcher von der *heliocentrischen* Lehre des *Aristarchos* die Rede ist, selbst dort, wo er (*Christ*) diesen grossen Mechaniker und Mathematiker (*Archimedes*) planmässig einer Würdigung unterzieht (S. 719, 720) blos dem *Titel* nach; was Alles diese denkwürdige Schrift, dieser *Ψαμμίτης* enthält, das kümmert unseren Literaturhistoriker nicht im Mindesten; ein 756 Lexikonformat Seiten starkes Handbuch der griechischen Literaturgeschichte ist ja doch nicht da, um derartigen «*fachwissenschaftlichen*» Kleinigkeiten Raum zu gewähren; denn wenn *Christ* dem *Aristarchos* und dem *Ψαμμίτης* des *Archimedes* Alles in Allem 30—40 Zeilen gewährt haben würde: wie wäre dann der Abbruch gut zu machen, den hiedurch z. B. der Dichter *Phanokles* wohl hätte erleiden müssen? Ueber den *Ψαμμίτης* des *Archimedes* schreibt *Christ* kein Wort; er führt diese Schrift, wie erwähnt, blos dem *Titel* nach an: über *Phanokles* schreibt er dagegen acht Zeilen im Texte. «*Phanokles*, dessen Zeit sich nicht näher bestimmen lässt, dichtete einen Elegienkranz Ἐρωτικῆς ἡ καλλοῖς betitelt, in welchem er, dem Geschmack seiner Zeit folgend, die Liebe zu schönen Knaben an Beispielen aus der Götter- und Heroenwelt besang. Die einzelnen Abschnitte desselben waren ähnlich, wie bei *Hesiod* in den *Eöen* durch die Formel ἡ ὥς mit einander verknüpft u. s. w. (!) (S. 435 im

Texte). S. 136 sagt wiederum *Christ* in einer Note zu *Stesichoros*: «*Angeblicher* Vorgänger war der Meliker *Xanthos*, dem er unter Anderem die *Orestie* nachgedichtet haben soll; s. Ath. 513 a. Dagegen verweist den *Xanthos* zu den *Fiktionen*, Robert, Bild und Lied, 173 ff.» Also fünf Zeilen Anmerkung mit Bezug auf diesen *Xanthos* und zwei Zeilen Text mit Bezug auf das hesiodische Analogon ἦ ὤς des *Phanokles*: nun, ich glaube, so viel Raum hätte der hochverdiente *Christ* auch dem *Aristarchos* und dem *Archimedes* spenden können, um jene grossartige kosmische Lehre als Geisteserzeugniss des Griechenthums in seiner «*Geschichte der griechischen Literatur*» andeuten zu können. Oder gilt etwa unseren Philologen das hesiodische Analogon ἦ ὤς eines Dichterlings, wie *Phanokles* und die nebelhafte Gestalt eines Dichterlings, wie *Xanthos*, ungleich theurer, als die Entdeckung, dass unsere Sonne nicht eine flache Scheibe, auch nicht ein winziger Planet, sondern ein Fixstern unter unzähligen Fixsternen — ἄπληθῶν — im unendlichen Weltall schwebt und als die Thatsache, dass kein geringerer, als *Archimedes* selber von der *heliocentrischen* Lehre des *Aristarchos* berichtet. — ?

Ich mache meinerseits unserem Historiographen daraus noch wirklich keinen Vorwurf, dass er mein englisches Werk<sup>1</sup> über die Ansichten des griechischen Alterthums über Gegenstände, welche heutzutage in den Bereich der *Geologie* und *Palaäontologie* gehören, sich nicht zu Rathe gezogen: doch finde ich es kennzeichnend, dass er dabei nicht einmal die Schriften von *Hoff's* und des Münchener Professors von *Lassaulx* benützt um *Zeller's* Abhandlung über *Darwin's* Vorläufer gar nicht zu betonen. Kein Wunder, nicht der wissenschaftliche Gedankenkreis dient ja unserem Literaturhistoriker zur Richtschnur, sondern die gebundene oder prosaische Form. *Xenophanes* und *Empedokle*: haben in Hexametern ihre grossen Werke über die Natur — Περὶ φύσεως — geschrieben, also versetzt *Christ* sowohl jenen als diesen naturforschenden Philosophen ganz gemüthlich anter die späteren — *Epiker*! (S. 96, 97). Freilich erwähnt er sie dann noch einmal wohl auch unter der Rubrik «*Philosophen*» (S. 358, 359): doch wie karg und einseitig ist die Würdigung.

<sup>1</sup> The Failure of Geological Attempts made by the Greeks. By Julius Schwarcz F. G. S. London, Trübner u. Co. 1862—1868. S. darüber das I. Suppl. des I. Bandes der «*Palaäontologie Stratigraphique*» des Vicomte *D'Archiac*, de l'Inst. Paris, 1864.

welche er diesen Philosophen, als solchen, angedenken lässt! Einem Forscher und Denker, wie *Xenophanes* spendet er nur 6, sage *sechs* Zeilen, dem *Empedokles* 7, sage *sieben* Zeilen, in welchen er jedoch blos von dem Kampfe des grossen Eleaten gegen die anthropomorphistische Götterlehre, beziehungsweise von der Lehre des *Empedokles* von den Elementen und von der *πίλις* und *πειρος* paar Worte zu sagen weiss. Die epochale Lehre des *Xenophanes* von der *δικαίσιμης κατὰ τινος περιόδου*, welche dieser naturforschende Philosoph auf Grund seiner Beobachtungen von verschiedenen *Versteinerungen* und *palaontologischen Fischabdrücken* in Melite u. s. w. aufgebaut hatte, wird da ebensowenig erwähnt, wie die *βουγενῆ ἀνδρόπερα* und die *εἰλίποδες κρόγγηλις* des *Empedokles*, welche zur Grundlage der abortiven *palaontologischen* Theorie dieses Aetnaforschers gedient hatten. — Auch von dem grossen mathematischen Lehrmeister Europa's, *Pythagoras*, hat er nur so viel zu sagen, dass «die in seiner Schule sich forterbende *Liebe* zur Mathematik und Harmonik auf den Einfluss des *Plerokyles* (!) und die aegyptischen Priester, welche *Pythagoras* in seinen jüngeren Jahren gehört haben soll, zurückzugehen scheint.» (S. 358.)

### DRITTER BRIEF.

Ich habe in meinem letzten Briefe die stiefmütterliche Behandlung zu betonen versucht, mit welcher unsere philologischen Literaturhistoriker die Entwicklungsgeschichte des kosmischen Gedankenkreises der Griechen zu beschenken lieben. Aehnliches gilt von der Behandlungsweise der *politischen* Literatur dieses Volkes. Von einer Würdigung der *vorplatonischen* politischen Literatur ist da keine Spur zu finden; meine hierauf bezüglichen Untersuchungen scheint der hochverdiente *Christ* gar nicht einmal zur Kenntniss genommen zu haben: obgleich selbst ein Philolog, wie *Döring*, dieselben nicht ablehnen zu dürfen meinte, wie dies sogar *Susemihl* selber, wenn auch sichtlich missvergnügt, im Ganzen jedoch auf eine gar nicht misszuverstehende Weise constatirt hat. Ja *Christ* scheint nicht einmal sich Das zu Rathe gezogen zu haben, was sein gelehrter Münchener Nachbar, *Schöll*, über die Anfänge einer politischen Literatur bei den Griechen -- grösstentheils auf Grundlage meiner Forschungen -- zum Besten gegeben hat.

Doch über das Verhalten unserer Literaturhistoriker gegenüber der *politischen* Literatur der Griechen schreibe ich Ihnen ein andermal. Für jetzt sage ich Ihnen nur soviel: die vorplatonische *politische* Literatur der Griechen, welche für uns von einer so hohen Bedeutung ist, da dieselbe zugleich wohl auch für unsere moderne Staatslehre die genetische Grundlage bildet, -- diese vorplatonische *politische* Literatur der Griechen findet in unseren Compendien der griechischen Literaturgeschichte kaum eine lehrreichere Behandlung, als diejenige ist, mit welcher bibliophile englische Touristinnen in ihren Reiseschilderungen die literarischen Leistungen *japanischer* Staatsrechtslehrer zu beschenken lieben. Wer unsere Compendien der griechischen Literaturgeschichte studirt, um sich über die literarisch verewigten politischen Reformideen des *Sokrates* zu orientiren: der dürfte aus diesen Büchern kaum

Etwas mehr hierüber lernen, als man aus den ostasiatischen Reise-Tagebüchern der Misses Soandso über die Verfassungspolitik des grossen japanischen Reformators *Iwakura* erfahren möchte.

Ja woher kömmt Das? Wie ist denn so Etwas wohl auch nur möglich?

Um ein derartiges Verfahren und die Aitiologie desselben zu verstehen, müssen wir die nachstehenden Zeilen beherzigen, mit welchen *Christ* seinen «*Anhang*» einzuleiten für zweckdienlich findet (S. 710). «Die *fachwissenschaftlichen* Werke pflegen mit Recht eine *untergeordnete Stelle* in der Literaturgeschichte einzunehmen. Sie stehen nicht bloß *ausserhalb* des Kreises der *allgemeinen Bildung*, es tritt auch bei ihnen die *künstlerische Seite des Stils* fast ganz *zurück*. — In der *Natur* der Sache ist es auch begründet, wenn wir bei ihnen von der Gliederung nach Perioden absehen. Dem abgesehen davon, dass durch eine solche Scheidung der ohnehin *magere* Stoff noch mehr zerstückelt würde, hat auch die Entwicklung der Wissenschaft ihren eigenen Gang genommen, bei dem andere Faktoren, als bei der *schönen* Literatur massgebend waren. — Im Uebrigen tritt auch in der fachwissenschaftlichen Literatur die *schöpferische Kraft* des hellenischen Geistes in *glänzender* Weise hervor.»

Auf diese Weise meint nämlich *Christ* sich darüber zu rechtfertigen, dass er die Literatur der griechischen *Mathematik, Astronomie, Physik, Naturkunde* und *Medizin* «nur *anhangsweise* und nur *summarisch* behandelt.» (S. 710.) — In einer Note (S. 710) fügt er noch hinzu: «Ich habe eine Zeit lang geschwankt, ob ich nicht auch in *gleicher* Weise die *Grammatik* behandeln solle: es hielt mich schliesslich die Erwägung davon ab, dass doch die *Grammatik* mit der *schönen Literatur* *viel inniger* als die *Mathematik* und *Medizin* verwachsen sei.»

Nichts über die philologische Aufrichtigkeit! Also glaubt der hochverdiente Münchener Universitätsprofessor wirklich felsenfest, die «*griechische Literaturgeschichte*» wäre bloß da, damit man Einsicht in die *Metrik, Prosodie, Stylistik, Poetik* und *Rhetorik* gewinnen könne, und zwar selbst wenn es sich nicht um einen blossen *Leitfaden* für den *Gymnasialunterricht*, sondern um den integrierenden Theil eines grossen, möglichst erschöpfenden und systematischen «*Handbuches der klas-*

*sischen Alterthumswissenschaft*» handelt, wie es wohl auch mit seiner «*Geschichte der griechischen Literatur*» der Fall ist?

Ja, mit welchem Recht nennen denn diese, sonst gewiss hochverdienten Herren Philologen derlei Geisteserzeugnisse eine «*Geschichte der griechischen Literatur*»? Wäre es nicht wissenschaftlicher, wenn sie bloß «*Geschichte der Schönen Literatur der Griechen*» auf das Titelblatt ihres Werkes setzen würden?

Vor einem Menschenalter brüstete sich vor mir ein junger Streber, dass er während seines Aufenthaltes in Paris die Notabilitäten des geistigen Lebens der Franzosen gründlicher kennen gelernt habe, als was immer für ein Sohn des Auslandes. Da er französisch ganz correct sprach und schrieb, einen festen Willen, rastlose Energie und einflussreiche Verbindungen besass, schien es mir auch nicht unglaublich, dass er recht werthvolle Bekanntschaften gemacht haben durfte.

— Haben Sie Hippolyte Passy und Paul Janet gesehen? fragte ich ihn, mit der Zuversicht, etwas Interessantes von diesen illustren Zeitgenossen zu vernehmen.

— Nein, die habe ich nicht gesehen.

— Also vielleicht Élie de Beaumont, Flourens oder Leverrier?

— Nein, ich habe sie nicht zu Gesicht bekommen.

— Also vielleicht De Rougé, Jules Oppert oder Stanislas Julien?

— Ei was, ich bekümmerte mich am allerwenigsten um diese faden Gelehrten. Was hätte ich auch mit ihnen anfangen sollen, wenn ich jeden dritten Abend in der Gesellschaft von einem Dumas, Feydeau, Augier, Xavier Montépin u. s. w. zu bringen konnte!

— Nun, mit wem waren Sie aber in den Zwischentagen? Sie hätten da wohl noch einige Mitglieder der «Académie des Sciences» oder der «Académie des Sciences morales et politiques» beglücken können.

— Ist mir nicht eingefallen. Ich habe meine Zeit wohl besser zu verwerthen verstanden! Alles in Allem habe ich mich in 16 Monaten mit ungefähr 600 literarischen und künstlerischen Notabilitäten auf die angenehmste Weise liirt; ich glaube, es gibt kaum 10 namhafte Dichter, Romanschriftsteller oder Dramendichter, kaum 20 bedeutsame Journalisten, Feuilletonschreiber und Theaterreferenten und kaum 20 Schauspieler, Schauspielerinnen und Sängerinnen, die ich nunmehr nicht zu meinen literarischen Bekannten zählen dürfte!

So sprach der literarische Streber und ich habe damals nur über seine Unverfrorenheit gelacht; doch jetzt stelle ich die Frage: ist denn da nicht eine gewisse Geistesverwandtschaft wahrzunehmen, einerseits zwischen dem Ideenkreise dieses jungen Menschen, der seinem literarischen Berufe nach bloß ein Dichterling, aesthetischer Kritiker, Zeitungscorrespondent und Theaterreferent war, und anderseits zwischen den Verfassern von Handbüchern der «Griechischen Literaturgeschichte», die Dichterlingen, wie *Phanokles* und *Xanthos* ungleich mehr Aufmerksamkeit widmen, als einem *Xenophanes* von Kolophon, einem *Aristarchos* von *Samos* und einem *Demetrios* von *Phaleron*?

Gott behüte, dass es mir je einfallen könnte, unsere nicht minder rastlos thätigen, als wahrhaft gründlichen Philologen, die Compendien der «*Griechischen Literaturgeschichte*» schreiben, auf ein und dasselbe Niveau mit derlei Dichterlingen, Journalisten und Theaterreferenten zu stellen! Schon ihre mühsam erworbene gründliche Gelehrsamkeit und ihr sittlicher Ernst stellt sie ungleich höher, als all die Kämpen der letztgenannten Sorte. Doch eine gewisse geistige Verwandtschaft ist unter den beiden Kategorien dennoch nicht abzustreiten.

Freilich merken so Etwas die würdevoll einherschreitenden Philologen selber am allerwenigsten. Sonst hätte ja mein Lehrer ruhmvollen Andenkens, *Leonhard Spengel*, gewiss nicht ein so verpöndendes Urtheil über den Verfasser der «*Aristoteleia*», *Stahr*, gefällt, bloß weil dieser «seine wissenschaftliche Laufbahn durch seine journalistenhaften Theatersachen so sehr besudelt hatte!»

#### VIERTER BRIEF.

Nun will ich Ihnen mit einigen Worten andeuten, was ich in Betreff der hervorragendsten Gestalten der griechischen Literaturgeschichte durch unsere philologischen Literaturhistoriker nachdruckvollst betont wissen wollte. Gegen die Art und Weise, wie man in unseren allerneuesten Compendien über *Homer* und *Hesiod* urtheilt, habe ich nicht besonders viel einzuwenden. Im Gegentheil, ich bin unbedingt bereit, all die erheblichen Verdienste im vollsten Maasse anzuerkennen, welche sich die philologische Kritik, und auf Grundlage dieser Kritik die Literaturgeschichtsschreibung um die Klarstellung dieser beiden Dichter erworben: nur sollte man bei *Hesiod* die *gesellschaftliche* Bedeutung seiner Ἔργα καὶ ἡμέραι farbenreicher, als dies bis jetzt geschehen ist, hervorzukehren suchen, und mit Bezug auf *Homer* sollten unsere Historiographen der griechischen Literaturgeschichte sich wohl enthalten, traditionelle Superlative zu gebrauchen, welche dem Ruhme unseres θεώτερος nichts nützen, unsere Wissenschaft vom griechischen Alterthum jedoch compromittiren. Kein unbefangener Kenner wird je dem Dichter der «*Iliade*» und der «*Odyssee*» die Anerkennung verweigern, dass er der grösste Epiker der *Griechen*, ja des gesammten *Klassischen Alterthums* ist: doch, wenn Jemand sich erdreisten möchte, den *Homer* über den weiten Gesichtskreis und über die Gedankentiefe eines *Dante* und *Milton*, oder über die Formvollendung *Tasso's* zu erheben: so würde man ihn heutzutage in allen Kreisen, wo man nicht nur mit den Ruminaten der philologischen Seminarien, sondern wohl auch mit der Weltliteratur des Näheren vertraut ist, ganz einfach — auslachen. Aehnliches gilt von *Pindar*. Allerdings ist er ein Meister in seiner Eigenart: allein diese seine Eigenart steht doch tief unter dem Niveau, auf welches sich sowohl die Gedanken, als die Gefühle der hervorragenden Lyriker der modernen Deutschen, Italiener, Franzosen

und Engländer emporschwingen, um die Spanier und sonstige moderne Culturvölker gar nicht zu betonen. Noch lächerlicher ist es, wenn man eine derartige Parallele aus den Augen verliert, indem man den *Alkaios*, *Alkman*, *Ibykos*, *Stesichoros* und *Simonides* als «grosse Dichter» feiert; und wenn ich auch bei Weitem nicht geneigt wäre, in *Sappho* blos eine Dichterin zu erblicken, «die man am allerehesten wohl nur mit einer halbnackten, stimmungsvoll versificirenden antiken Zigeunerin» vergleichen könnte: so steht doch fest, dass man sie überschätzt.<sup>1</sup>

Es ist eine verhängnissvolle Unterlassungssünde, wenn man den *Theognis* blos von aesthetischem Gesichtspunkte aus würdigt, seine haarsträubende politische Moral jedoch ganz einfach verschweigt. Der blutanfeindende Kastengeist, der aus den Bruchstücken dieses versificirenden megarischen Junkers wiehert, sollte doch durch unsere Compendien gebrandmarkt werden. *Ottfried Müller* hat einst in seiner «Griechischen Literaturgeschichte» in dieser Beziehung seine literaturhistorische Pflicht und Schuldigkeit gethan: er hat u. A. das Bruchstück wörtlich angeführt, in welchem *Theognis* sich brüstet, dass «ein *Bürgermädchen* ihn, den *hochadeligen*, stets mit der Leichtigkeit eines Vogels aufgesucht habe, um mit ihm aus lauter Ehrfurcht (vor dem *Geburtsrange* des *Theognis*) die Wonne der fleischlichen Liebe recht oft zu geniessen!» — Nun derartige Züge werfen gewiss ein ungleich greller Licht auf das Griechenleben, sowie auf die ethischen Triebfeder, welche die geistigen Strömungen desselben bewegten, als was immer für *metrische* Untersuchungen; freilich darf man es unseren allermodernsten philologischen Literaturhistorikern gar nicht besonders verargen, wenn sie keinen Sinn für derlei Züge an den Tag legen. Hatte doch auch

<sup>1</sup> Ein Sammelwerk, das die Bruchstücke sämtlicher griechischer Dichterinnen enthalten würde, ist noch nicht erschienen. Und doch wäre nach den Arbeiten eines *Beyck* u. s. w. die Entriechung eines solchen literarischen Höflichkeitsactes gewiss nicht mit allzugrossen Schwierigkeiten verbunden. *Korinna* soll *Iuldar* zu wiederholten Malen besiegt haben (S. Pausanias IX, 22): nun ich glaube dennoch nicht, dass ihre Gedichte, wenn selbe auch noch vorhanden wären, den Wettstreit sowohl in Betreff der Gedanken, als der Gefühle, mit den Gedichten einer modernen Dichterin dritten Ranges aushalten könnten. Ueberhaupt aber glaube ich, dass man die *Inferiorität* des Griechenlebens gegenüber unserem modernen Culturleben auf den ersten Anblick erkennen würde, sobald man sämtliche Bruchstücke sämtlicher dichtenden *Frauen* des Griechenthums in einer synoptisch überblickbaren Sammlung vor sich hätte.

unser Literaturhistoriker so sehr aufrichtig betont, dass derlei Dinge bloß als etwas «*Nebensächliches*» behandelt werden dürften, da dieselben nicht unmittelbar mit den *aesthetisch* erwäg-  
baren Momenten zusammenhängen! Demgemäss schlüpft er (S. 507) wohl auch über die That des *Eratosthenes* frostig kurz-  
gefasst hinweg, ohne den Selbstmord dieses Forschers durch  
selbstgewählten Hungertod aus lauter Liebe zur Wissenschaft  
näher zu würdigen. Wie hätte er wohl auch so Etwas unter-  
nehmen können? Hätte er so Etwas unternommen: dann hätte  
er doch keinen Raum gehabt, von dem Dichterling *Telestos* von  
*Selinus* (S. 159) zu constatiren, dass dieser «sich nach Dionysios,  
de Comp. verb. 19 im Wechsel der Rhythmen und Tonarten gefiel,  
was die erhaltenen Fragmente bestätigen.» Nein, eine solche  
Beschädigung des Andenkens des geistigen Lebens der Griechen  
hatte er doch nicht heraufbeschwören dürfen! — Doch betrach-  
ten wir jetzt wohl auch ein wenig *Sophokles* und *Euripides*.  
Unsere aesthetisirenden Literaturhistoriker halten *Euripides* für  
einen entschieden minder grossen tragischen Dichter, als *Sopho-  
kles*. Namentlich werfen sie dem Dichter der «*Medea*» skenische  
Kniffe (Deus ex machina) und zugleich ein Kokettiren mit den  
«Irrlehren» der «Sophistenweisheit» vor. Auch vermissen sie bei  
ihm die erhabene sittliche Geistesharmonie, die bei *Sophokles*  
auf eine so hehre Weise culminirt. Gut; *Sophokles* soll meiner-  
wegen ein ungleich grösserer Dichter sein, als *Euripides*; damit  
ist aber die Charakteristik des *Euripides* bei Weitem noch nicht  
erschöpft. Denn *Euripides* erscheint in seinen Tragoedien wohl  
auch zugleich als zielbewusster Vorkämpfer jener geistigen Auf-  
klärung, welche die politische und gesellschaftliche Denkweise  
der Griechen erst recht auf das Niveau erhob, auf welchem  
dann im Fluge späterer Jahrhunderte bahnbrechende Forscher  
und Denker die Grundlagen der modernen westeuropäischen  
Cultur angelegt haben. Und das sollten unsere Literaturhisto-  
riker nicht mit Stillschweigen übergehen: denn ohne diesen Auf-  
klärungsdienst des *Euripides* hätten die beschränkt conservati-  
ven, sich stets an die athenische Staatsreligion, sowie an den  
traditionellen Aberglauben stramm anklammernden Dramen des  
*Sophokles*, trotz all ihrer *aesthetischen* Herrlichkeiten kaum Etwas  
zur Vorbereitung der modernen westeuropäischen Cultur beizu-  
tragen vermocht. Ja, die etlichen Zeilen, mit welchen *Euripides*  
sowohl für die kosmisch-naturforscherische Gedankenfreiheit, als

für die menschenwürdige Rechtsgleichheit, Slaven mitinbegriffen. ein so kräftiges Wort sprach, sind in dieser Beziehung für das XIX. Jahrhundert mehr werth, als all die aesthetischen Herrlichkeiten der *Oidipus-Trilogie* des Verfassers der «*Antigone*». Nein, ein Dichter, wie *Sophokles*, der sich in seinen Bruckstücken so bitter darüber beklagt, dass die Söhne uralter grosser Häuser von Emporkömmlingen ohne Adel — ἀγενῶν — im Wettkampfe um die Strategie besiegt und auf dem Schlachtfelde durch glorreiche Kriegsthaten der Letzteren überflügelt werden, — ein solcher Dichter darf höchstens nur als *Künstler*, nicht aber auch als *Denker* Anspruch auf Grösse erheben, und, was wohl auch von den Literaturhistorikern nachdruckvollst betont werden sollte, selbst *Sokrates* hat nicht *Sophokles*, sondern *Euripides* zu seinem Lieblingsdichter erkoren: ein unwiderlegbarer Beweis, dass auch dieser grosse Lehrmeister die fortschrittsfreundlichen Gedanken des Letzteren höher schätzte, als die dichterische Harmonie und sonstige aesthetische und dramaturgische Vorzüge des «grössten Tragikers des Alterthums». Nun, dass *Sophokles* wohl auch verdient, sogar von den kommenden Jahrhunderten thatsächlich als «der grösste tragische Dichter des Alterthums» gefeiert zu werden, — das dürfte wohl kein Kenner je mehr in Zweifel ziehen: wer ihn jedoch mit *Ponsard* über *Shakespeare* stellt, der erweist dem Andenken des Griechenthums sicherlich keinen Dienst; höchstens verursacht er in kundigen Kreisen ein mitleidiges Lächeln. — Auf ähnliche Weise dürften jene Orthodoxen ankommen, welche den Euripides nach der *aristophaneischen* Richtschnur (Βάρυτοι) beurtheilt wissen wollten, blos um ihren «heiligen» *Sophokles* desto höher stellen zu können. — Freilich denken über die «*Heiligkeit*» des *Sophokles* ganz anders jene Kritiker, welche nicht allein seine erhaltenen sieben Dramen, sondern wohl auch die Bruchstücke seiner verlorenen dramatischen Werke des Näheren kennen gelernt haben, um die verschiedenen anderweitigen Nachrichten über seine paiderastischen Gelüste hierorts gar nicht zu betonen!

Nun aber wohl noch auch einige Worte über *Aristophanes* und die übrigen Komiker. Die Alte Komoedie war lediglich, oder doch wohl in erster Linie eine *politische* Farce. Demgemäss sollten die Literaturhistoriker, welche über die Erzeugnisse derselben Urtheil fällen wollen, wie schon *Müller-Strübing* urgirt hatte, wohl auch Etwas von *Politik* verstehen. Vor Allem wäre

aber unerlässlich nöthig, das Verhältniss aufzuklären, in welchem die athenischen Bühnendichter im Allgemeinen und insbesondere die Komiker, eigentlich zu den sich meist aus *vornehmen* Reichen rekrutirenden *Choregie*-Leistenden standen. Alles in Allem erscheinen die *Komiker* als Söldlinge von *reichen* Staatsbürgern, welche entweder wirklich von alten adeligen Geschlechtern abstammten, oder sich doch einen adeligen Stammbaum angelogen hatten. Kein Wunder dann, wenn sowohl *Aristophanes*, als auch *Telekleides*, *Hermippos*, *Eupolis*, *Phrekrates*, der jüngere *Platon* u. s. w., einen jeden athenischen Staatsbürger, der sich, ohne irgend einen uralten Stammbaum zu besitzen, zur Strategie oder zu einer sonstigen politischen Führerrolle, bloß vermöge seiner *individuellen* Fähigkeiten und *Verdienste* empor zu schwingen vermocht hatte, nicht minder systematisch, als zielbewusst in den Koth zu zerren trachten. Auch Das sollten unsere philologischen Literaturhistoriker betonen, wie es sich geziemt.

---

## FÜNFTER BRIEF.

Komischen Eindruck macht auf mich die Art und Weise, wie unsere philologischen Literaturhistoriker der Regel nach die griechischen *Geschichtsschreiber* beurtheilen. Sie heben z. B. den kunstvollen Bau des Geschichtswerkes des *Herodotos* hervor,<sup>1</sup> — legen jedoch gar nicht Gewicht auf den *Mangel an politischer Bildung*, den dieser «altehrwürdige Vater der Geschichtsschreibung» verräth. Dass er die mannigfaltigen Veränderungen des athenischen Verfassungswesens stets wie ein Laie von der Sorte eines *Sporghilos* vollends übergeht und sogar die Reformen des *Kleisthenes* blos mit vier, fünf Zeilen abfertigen zu können wähnt: das interessirt unsere Literaturhistoriker ebensowenig, wie die Thatsache, dass *Herodot* die verfassungsrechtlichen Einrichtungen der *Aegyptischen* Monarchie, von welchen doch *Diodoros* so Bedeutsames zu berichten weiss, nahezu völlig ignoriert. Aber auch in Betreff des Verhältnisses, in welchem *Herodot* zur athenischen Regierung, namentlich zu *Perikles* stand, lassen sich unsere Literaturhistoriker Gebrechen zu Schulden kommen, welche im Angesichte der Ergebnisse *Kirchhoff's* in des Wortes strengster Bedeutung unverzeihlich sind. Aus lauter Pietät wollen sie all das wegleugnen, was irgend ein Licht auf *Herodot's* Parteilichkeit werfen könnte; dass *Herodot* in der That doch ein ziemlich starkes Interesse daran haben konnte, dem Volke von Athen seine Geschichte möglichst günstig auszumalen, da er auf Antrag des *Anaxtos* 10 Talente *Subvention* von diesem Volke erhielt und weitere Summen noch für die Fortsetzung seines Werkes von diesem selben Volke erhoffte: dieser Thatsache gegenüber beurkunden unsere Literaturhistoriker eine Blindheit, welche nicht sowohl bedauerlich, als lächerlich ist. Dem *Pindar*

<sup>1</sup> S. u. A. die Monographie des Grazer Universitätsprofessors *Bauer*, der es mir sehr übel genommen hat, dass ich auf diese aesthetisirende Weise hingedeutet hatte.

machen sie einen gar nicht eben zarten Vorwurf daraus, dass er vom Volke von Athen für sein Loblied, oder wie *Isokrates* sagt, blos darum, weil er in diesem seinen Lobliede den dichterischen Einfall hatte, Athen das ἔρσιμα τῆς Ἑλλάδος zu nennen, die Proxenie und dazu noch 10,000 Drachmen erhielt: doch *Herodot* soll im Geruche der Heiligkeit dastehen auf ewige Zeiten, wenn er auch von diesem selben Volke für sein Geschichtswerk (so schmeichlerisch für Athen!) 10 Talente erhalten und die Fortsetzung desselben abgebrochen hat, sobald er infolge des peloponnesischen Krieges keine Aussicht mehr haben konnte, von seinem Freunde *Perikles* noch weitere demosische Trinkgelder zu erzielen! Nicht minder lächerlich ist der moderne historiographische Götzendienst des *Thukydides*. Kein Kenner wird ihn je um den Ruhm verkürzen wollen, der ihm wirklich gebührt. Sein nach so manchen Seiten hin aussergewöhnlich scharfsichtiger Forschersinn, — seine unleugbar kritischen Anlagen, seine nüchterne Objectivität in all dem, was nicht irgendwie mit seiner eigenen persönlichen, goldbergwerkbesitzerischen Leidensgeschichte zusammenhängt, sowie seine, sich über jeden Aberglauben erhebende aufgeklärte Denkweise, welche so sehr seinen Lehrmeister, den Physiker *Anaxagoras*, lobt: alle diese Züge zieren ihn und stellen ihn über *Herodot* mindestens so hoch, wie *Augustin Thierry* über *Philippe de Commines* steht. Doch wenn man ihn für den grössten Geschichtsschreiber *aller Zeiten*, und überhaupt, mit *Leopold von Ranke* für eine noch immer «unerreichte» historiographische Grösse erklärt: so blamirt man sich recht ordentlich. Zweifellos ist *Eduard Meyer* ein aussergewöhnlich vielseitig gelehrter Mann: aber wie er sich auch anstrengt, den Ruhm des *Thukydides* in seiner ganzen traditionellen Fülle zu revindiciren: das wird ihm ebenso wenig gelingen, wie es auch dem Nationalökonom *Roscher* nicht gelungen ist, seine Zeitgenossen zu überzeugen, dass von *Thukydides* bei Weitem viel mehr Nationalökonomie zu lernen sei, als von sämmtlichen Nationalökonom *der Neuzeit*!

Ja, die *Thukydides-Theologen* — wie *Thukydides*' blinde Verherrlicher *Müller-Strübing* so treffend nannte — sind recht absonderliche Götzendiener. Sie haben kein Auge für die Schattenseiten ihres Idols; sie wollen nicht einmal einsehen, dass ein Geschichtsschreiber, der die *culturgeschichtlichen Momente* nahezu vollends ignorirt und die *verfassungsgeschichtlichen*

*Momente* den grössten Zeitraum hindurch auf die laienhafteste Weise vernachlässigt, weder für einen wahrhaft *grossen* Geschichtsschreiber gelten, noch aber zum *Muster* für sämtliche Zeiten aufgestellt werden kann.

Und diese beiden Gebrechen charakterisiren das Geschichtswerk des *Thukydides* wohl in erster Linie. Zwar verräth *Thukydides* in seiner Einleitung, dass er fähig gewesen wäre, sich im Verlaufe seiner Schilderung zeitgenössischer Zustände wohl auch über *culturgeschichtliche* Momente eingehend auszubreiten: doch sagt er weder über die öffentlichen Bauten des *Perikles*, noch über die Kunstwerke des *Pheidias* ein Wort, welches die Bedeutung dieser Leistungen den Zeitgenossen, sowie der Nachwelt verkünden würde; der grossartige Aufschwung des athenischen *Dramas* während des peloponnesischen Krieges wird bei ihm mit keiner Sylbe erwähnt; mit Schweigen übergeht er auch die Thätigkeit der *Philosophen* und *Sophisten*; der Volksbeschluss des *Diopithes* gegen die naturforschenden Weltweisen, welcher doch *zugleich* ein politischer Schachzug gegen die Machtstellung des *Perikles* war, existirt für sein Geschichtswerk ebensowenig, wie die Prozesse *περὶ ἀσεβείας* gegen *Anaxagoras*, *Diogenes Apolloniates*, *Damon*, *Pythokleides*, *Protagoras*, *Prodikos* und *Archelaos*. Aber auch die *verfassungsgeschichtlichen* Momente vernachlässigt er nahezu vollends bis auf das VIII. Buch. Erst die Umwälzung, welche zur Autokratie der 400 führte, erzählt er, wenn auch nicht eben flüchtig, so doch in ungenügender Weise; von der Reform des *Kleisthenes* (507 v. Chr.), von dem Psephisma des *Aristeides* vom Jahre 477 v. Chr., von der Reform des *Ephialtes* (462/1 v. Chr.) sagt er kein Wort; Aehnliches gilt von der Einführung und Erhöhung sowohl des *ekklesiastischen*, als des *dikastischen* (heliastischen) *Soldes*; aus seinem Geschichtswerke würde Niemand erfahren, welche Bedeutung alle diese Reformen für das athenische Staatswesen, sowie für die athenische Gesellschaft hatten; die (Wieder)einführung der *εἰσφορά* erwähnt er zwar flüchtig: doch über die Thätigkeit der *πρόξυλλοι*, welche nach der Katastrophe auf Sikilien zu Athen eingeführt wurden, lässt er uns wieder im Stich. Einen aussergewöhnlich befremdenden Eindruck macht auch die Wortkargheit, mit welcher er über die Einführung der *Demokratie* des *Theramenes* (411 v. Chr.) nach dem Sturze der 400 berichtet. Nehmen wir noch hinzu die Thatsache, dass

*Thukydides* in seinem Geschichtswerke *nicht* die Kunstausdrücke des athenischen *Staatsrechts*, sondern stets *laienhafte* Ausdrucksweisen gebraucht: und wir werden bald mit der Bedeutung in's Reine kommen, die *Thukydides* für die Historiographie *nicht* haben kann. Abgeschmackt sind auch die Rehabilitirungsversuche, welche sich unsere modernen Literaturhistoriker gegenüber *Thukydides'* Verurtheilung  $\pi\epsilon\acute{\rho}\iota$   $\pi\rho\delta\omicron\sigma\iota\varsigma$  erlauben. Ja, glauben denn unsere modernen Literaturhistoriker, dass das Geschichtswerk des *Thukydides* jetzt so aussehen möchte, wie es thatsächlich aussieht, falls der ertappte Bergwerksbesitzer von Skapte-Hyle seinen Privatnutzen nicht höher geschätzt hätte, als das Interesse seines Vaterlandes?

*Xenophon* ist hochzuschätzen als genialer Strategiker und höchst amuthsvoller, stylgewandter Schriftsteller; ja, er erscheint nach den neuesten Forschungen von *Fleischhanderl* u. s. w. sogar als ein Geschichtsschreiber, dem wir mindestens mit Bezug auf die *Spartanische* Geschichte einen bedeutsamen Vorzug, nämlich die Genauigkeit nicht absprechen dürfen. Hievon abgesehen, können wir den Nimbus, der ihn seit *Winkelmann* in gewissen Kreisen noch immer umgibt, nicht sowohl gutheissen, als aufrichtig bedauern. Denn weit entfernt, «*durch seine Einfalt gross*» zu sein, wie *Winkelmann* haben wollte, ist er ein einfältiger Mensch, ohne höhere Geistesbildung, der unserem Wissenskreise auch unwillkürlich ziemlich arge Havarien, und zwar eben dadurch verursachte, dass er sich zu literarischen Leistungen gedrungen fühlte, denen er durchaus nicht gewachsen war. Einen Beleg dafür liefern wohl in erster Linie seine «*Denkwürdigkeiten des Sokrates*», dann aber auch seine «*Hellenika*». Ja, aber sein *Styl!* werden die Orthodoxen sagen. Mein Gott, haben denn nicht Hunderte von Pariser Journalisten auch einen *Styl*, dessen Amuth und Eleganz kaum Etwas noch zu wünschen übrig lassen? Oder sollte etwa der Afrikareisende *Stanley*, der auch gewiss nicht ohne strategische Begabung und stylistische Routine ist, schon auf Grund dieser seinen Begabungen und Fertigkeiten wohl dazu geeignet sein, «*Denkwürdigkeiten* von *Herbert Spencer*, *Wundt* oder *Alfred Fouillée*» herauszugeben? Oder der nicht minder stylkundige Pariser «*Times*»-Correspondent *Blowitz* geeignet sein, gegenüber einem *Victor Cousin* oder *Auguste Comte* dieselbe Rolle mit Erfolg auszuführen? Was Alles hätten wir über *Sokrates* und seine *Lehre*

erfahren, wenn der Verfasser seiner «*Denkwürdigkeiten*» nicht so ein bornirter Mensch von halber Bildung, wie dieser *Xenophon*, sondern ein hochgebildeter, denkender Schriftsteller gewesen wäre! — Dass das Ideal des bestmöglichen Herrschers, welches *Xenophon* in seiner «*Kyropaideia*» entwirft, jeden fortschrittsfreundlichen modernen Denker von culturellem Sinn nur mit Geringschätzung erfüllen muss, das haben unsere Literaturhistoriker auch nicht bemerkt. Statt dieses Herrscher-Ideal auf den geistlos lakonisirenden Götzendiener seines eigenen idealisirten Jagdhund-Cultes, der in unserem *Xenophon* steckt, zurückzuführen, stellen sie noch Parallelen mit der «*Politie*» *Platon's* an! Philologen, die ihr bücherwürmerisches Leben unter vier Wänden, bei ihrer Studierlampe ableben, schwärmen für ein Herrscher-Ideal, dessen Tugenden kaum über die guten Eigenschaften eines vortrefflichen jungen Jagdhundes gehen!

*Polybios* ist ein Geschichtsschreiber, dessen Grösse unseren Literaturhistorikern auch nicht recht einleuchten will. Freilich gehört er schon der «römischen Periode» an: also kann er neben *Thukydides* nur noch höchstens in zweiter Linie in Betracht kommen.<sup>1</sup> Das ist der langen Rede kurzer Sinn. Und doch, wie hoch steht *Polybios* als politischer Denker über *Thukydides*! Seine Lehre von den *Staatsformen*, welche er seinem Geschichtswerke einwebt, ist von einer Bedeutsamkeit, welche einseitige Philologen gar nicht begreifen. Desto gründlicher sollte man es gut machen, was die bisherigen tonangebenden Würdiger so sehr vernachlässigt haben. *Von Scala's* schönes Werk könnte ihnen dabei so manchen Dienst erweisen.

<sup>1</sup> Zweifellos ist es lobenswerth, wenn *Christ* des *Xenophon's* «Mangel an Vaterlandsliebe einen schwarzen Fleck in seinem Leben» (S. 298) zu nennen und seine abergläubische Beschränktheit zu betonen den Muth hat; seit *Niebuhr* hat kaum ein Philolog sich so männlich über *Xenophon* zu äussern gewagt. Doch er wird ungerecht, wenn er *Polybios* einen «Mangel an Sinn für die veredelnde Kraft der *geistigen* Genüsse» vorwirft und ihn mehr für einen Römer als Hellenen ansieht (S. 482). Allerdings hat *Platon's* «*Politie*» diesem echt wissenschaftlich denkenden Geschichtsschreiber nicht imponirt: allein damit soll wohl nicht gesagt sein, dass ein Geschichtsschreiber wie er, der anlässlich des Brandes des niedergeworfenen Carthagos dem Sieger *Scipio* die Worte der Iliade

ἔσσεται ἡμᾶς ὅταν ποτ' ἐκώλη; u. s. w.

in den Mund legt, *stumpfsinnig* gegen *geistige Genüsse* gewesen wäre.

Auch *Dionysios* von *Halikarnassos* würde eine eingehendere und zugleich gerechtere Würdigung verdienen, als welche ihm von unseren Literaturhistorikern der Regel nach zu Theil wird. Denn er war bei Weitem mehr als ein blosser «*Rhetor*»; auch ist es nicht stichhaltig, zu behaupten, dass der «rhetorische Aufputz der Darstellung und der Wohlklang der Perioden» ihm «als eine Hauptaufgabe gegolten» hätten. Freilich vermochte er über die alten Staatseinrichtungen Roms nicht eine so gelehrte und schneidige Kritik zu üben, wie heutzutage *Mommsen*: dass er jedoch durch Einflechtung seiner staatsrechtlichen Schilderungen der Geschichtsschreibung einen grösseren Dienst erwies, als *Thukydides* durch die Einwebung seiner *Alkmaion*-Legende, ist ebenso gewiss, wie der Umstand, dass *Dionysios* schon deshalb von unseren Orthodoxen verpönt wird, weil er sich erdreistet hatte, das Geschichtswerk des *Thukydides* weder für unerreichbar, noch für in jeder Beziehung mustergiltig zu finden.

Ueberhaupt sollten aber unsere Literaturhistoriker sich der traditionellen Unart entwöhnen, bei jedem späteren griechischen Geschichtsschreiber, den nur ein Scholiast, Commentator, Grammatiker oder Lexikograph je in die Kategorie der «*rhetorischen Geschichtsschreiber*» verweisen zu dürfen glaubte, mit superciliöser Pavordia vorbeizuschreiten, ohne sich vorher durch kundige Brabeuten über den wahren Gehalt derselben informiren zu lassen. Auch *Dion Kassios* erscheint den Orthodoxen bloß als ein *rhetorischer* Geschichtsschreiber: und doch lernt man aus seinem Geschichtswerke über die Geschichte des Römischen Kaiserreiches ungleich mehr, als aus *Xenophon's* «*Hellenika*» über das athenische Staatsleben. Die Rede über die Gedankenfreiheit, welche *Dion* dem *Maccenas* in den Mund legt, ist lehrreicher, als die *thukydideische* Schilderung des *Perikles*. Wer daran noch zweifelt, mit dem will ich kein Wort über das geistige Leben der Griechen auf's Spiel setzen.

Doch genug für heute. In meinem nächsten Briefe gehe ich auf die Politiker über.

---

## SECHSTER BRIEF.

Es ist ein kennzeichnender Zug der Einseitigkeit unserer Literaturhistoriker, dass sie sich mit der Frage gar nicht beschäftigen zu müssen wähnen, wie es eigentlich mit der Gedankenfreiheit in jenen griechischen Staatswesen bestellt gewesen sein mochte, in welchen die verschiedenen Philosophen ihre Schriften veröffentlicht, oder wenigstens verbreitet und ihre Vorträge gehalten hatten? Jeder kundige Pfleger der Geschichte der griechischen Philosophie muss es wissen, dass *Platon* seinen Styl recht oft nur aus dem Grunde selber gar so sehr geheimnisskrämmerisch zu verdunkeln sucht, weil die religiöse Unduldsamkeit des souverainen athenischen Demos wie ein Alp auf seine schriftstellerische Thätigkeit drückt: unsere Literaturhistoriker behandeln jedoch diesen Umstand als eine Nebensache, oder keilen in dieser Beziehung — *ὡς παρελθόν τις* — in ihre Schilderungen, beziehungsweise Erörterungen irgend eine flüchtige Bemerkung in ein paar Worten ein, und damit ist dann die Sache abgethan. Für sie existirt weder das uralte kanonische Commonlaw des hochgeborenen Pfaffengeschlechtes der *Eumolpiden*, d. i. die *ἄρχαιο νόμοι* im Sinne des *Lysias*, noch der Volksbeschluss des *Diopitthes*. Zwar hat der hochverdiente Philolog *Bergk* auf diesen klerikalen Wühler irgendwo schon seine Kollegen aufmerksam gemacht und auch der hervorragende Geschichtsforscher *Adolf Schmidt* — dieser wahrhaft hochzuverehrende Nestor unserer philologisch prüfenden Historiographen — hat dies bereits nicht minder entschieden als feierlich zur Kenntniss genommen: doch unsere Literaturhistoriker kümmert *Diopitthes* noch immer ebenso wenig, wie die pandektenkranken Rechtstechniker das monumentale Werk über die *«Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft»*, mit welchem eben *Adolf Schmidt* die moderne Wissenschaft bereits 1847 beschenkt hatte.

Nein, unsere Literaturhistoriker scheinen nicht einmal eine Ahnung davon zu haben, in welch' einem anderen Lichte uns das höhere geistige Leben von Athen erscheint, sobald wir den Einfluss gehörig zu würdigen wissen, den die nahezu einhellige Annahme des Volksbeschlusses des *Diopetthes* (432/431 v. Chr.) durch die souveraine Ekklesie, sowie die zahlreichen, eben auf Grund dieses schmutzvoll verhängnissvollen Volksbeschlusses nacheinander angestregten *Aschie-Processe* auf die schriftstellerischen Erzeugnisse nothwendigerweise ausüben mussten. Aehnliches gilt von dem Gesetze des *Sophon* von *Sarion* gegen die Philosophen, welches u. A. wohl auch die Flucht des *Theophrastos* u. s. w. zur Folge hatte.<sup>1</sup>

Ja, aber die Gedankenfreiheit hatte in Athen nicht nur nach der *kosmischen* Seite hin beschämende Schranken: es gab hier zwar wohl eine überschwängliche Redefreiheit mit Bezug auf all Das, was sich im Rahmen der *Tagespolitik* bewegte, doch gab es hier nicht eine Spur von Gedankenfreiheit, soweit es sich in friedlichen Zeiten um verfassungspolitische Fragen handelte. Sicherheitsventile, deren sich unser modernes parlamentarisches Leben auf vollkommen friedlichem, auf vollkommen legalem Wege bedient, um eine glatte Ablösung der politischen Parteien in der Regierung ohne jede gewaltsame Erschütterung, ganz sachte durchzuführen, waren in diesem athenischen Verfassungsleben durchaus unbekannt: es gab nur zwei Mittel: den politischen Meuchelmord (s. *Ephialtes*, *Androkles* u. s. w.) und eine durch äussere, d. i. internationale Machtfactoren heraufbeschworene Katastrophe. Demgemäss befindet sich unsere gesammte orthodoxe Kritik mit Bezug auf *Sokrates* vollends auf dem Holzweg: denn sie ignoriert es vollends, dass *Sokrates* seine Lehre nicht als *ethischer* Neuerer, sondern als *verfassungspolitischer* Reformier mit dem Tode büssen musste.

Doch bevor ich auf *Sokrates* den Politiker komme, muss

<sup>1</sup> Freilich hat *Christ* auch für diesen *Sophokles* keinen Platz in seiner Literaturgeschichte. *Sophokles*, der Dichter der *Oidipus-Trilogie*, — *Sophokles* der jüngere, — *Sophokles*, der *alexandrinische* Tragiker, — *Sophokles*, der *Grammatiker* — alle diese Gestalten werden in seinem Handbuche mehr oder minder ausführlich gewürdigt: doch *Sophokles* von *Sarion*, der durch sein Gesetz die Auswanderung sämtlicher Philosophen aus Athen bewirkte, wird da mit keiner Sylbe erwähnt. Lobenswerth ist das eben nicht, doch ist es kennzeichnend im höchsten Maasse.

ich Ihre Aufmerksamkeit wohl noch zuerst auf die 'Αθηναίων πολιτεία lenken, welche einst die landläufige Orthodoxie dem *Xenophon*, dem Verfasser der «*Anabasis*», zuschrieb. Schon *Böckh* hatte den Unsinn einer solchen Annahme erkannt und dachte an *Kritias*; *Müller-Strübing* meinte den Verfasser dieser glänzenden politischen Schrift in *Phrynichos* entdeckt zu haben; der hochverdiente *Moriz Schmidt* dagegen in einem *Xenophon Rhetor*, der dem Parteistabe des *Thukydides*, des *Sohnes* des *Melesias* angehört haben soll; Andere dachten an *Alkibiades* u. s. w. Wie dem auch sei, ich habe es in meinem Werke («*Die Demokratie*») erwiesen, dass diese 'Αθηναίων πολιτεία — welche durchaus kein *Pamphlet*, auch kein *Spionenbericht*, wie beschränkte Orthodoxenköpfe Generationen hindurch helltönend verkündet hatten, sondern eine wahrhaft glänzende Abhandlung ist, in einer *polemischen* Correlation mit der Leichenrede des *Perikles* (*Thukydides* II.) steht und mindestens aus den letzten Lebensjahren des *Perikles* stammt, demgemäss das athenische Staatswesen und die athenische Gesellschaft, welche dieselbe auf eine so denkwürdige Weise schildert, durchaus noch dem *Zeitalter des Perikles* angehören. (Auch *Moritz Schmidt* datirt es vom Jahre 430/429 v. Chr. her.) Das ist also das älteste Denkmal der *politischen* Literatur der Athener, ja, wie *Kirchhoff* sich ausdrückt, überhaupt das älteste Denkmal attischer Prosa. (Und das sagt kein Geringerer, als *Kirchhoff*, wenn er auch die Epoche dieser Schrift auf das Jahr 424 v. Chr. herabdrücken zu müssen meint.)

Nun, wenn diese 'Αθηναίων πολιτεία das *älteste* Denkmal der attischen Prosa und insbesondere der *politischen* Literatur der Athener ist, ja, warum behandeln denn unsere Literaturhistoriker dieselbe gar so stiefmütterlich? *Bergle* sagt noch darüber wenigstens Etwas, was eine Fühlung mit den neuesten Forschungen verräth; doch *Christ* fertigt es mit ein paar Zeilen ab und nimmt nicht Anstand, in dieser hochbedeutsamen Schilderung des athenischen Staatswesens auch jetzt noch «die *Relation* eines Proxenos an eine auswärtige aristokratische (!) Regierung» zu muthmassen. Also ein paar Zeilen und nicht mehr über dieses «älteste Denkmal der attischen Prosa», welches für einen jeden Philologen, Geschichtsschreiber und sonstigen Gelehrten — insofern er nämlich nicht zugleich Zögling einer *Kriegsschule*, oder Lehrer an einer *Militär-Akademie* ist — hundertmal mehr werth

sein müsste, als die Κόρου ἀνάβασις, die Κόρου παιδεία und Ἀγρησίλαος insgesamt! Es wäre in der That doch wohl schon einmal an der Zeit, wenn unsere Literaturhistoriker die Bedeutung dieser Ἀθηναίων πολιτεία auf Grundlage von Informationen beurtheilen und besprechen würden, welche nicht so weit von der Politik fallen, wie die bisherigen.

Auch ist es eine wahre Versündigung gegen die fortschrittliche Entwicklung des politischen Geistes des Griechenthums, wenn unsere Literaturhistoriker dem *Sokrates* jede *politische*, d. i. *verfassungspolitische* Lehre absprechen und ihn *blos* als einen mehr oder minder theoretisirenden *Sittenreformer* darstellen wollen. Ich möchte diese Herren bitten, dass sie wenigstens *Döring's* neuestes Werk, «*Die Lehre des Sokrates*», recht sorgfältig studiren, wenn sie schon aus meinem Buche («*Die Demokratie*») durchaus nicht zu lernen wünschen. Kommt ja auch *Döring* ungefähr auf dieselben Resultate heraus, wie ich: nur unterlässt er dabei, sich meinen Gedankengang wohl auch in Betreff der Aitiologie der ἀρετή-Politik des Sokrates anzueignen.

Meine Theorie ist nämlich in dieser Beziehung die nachstehende:

*Sokrates* verabscheut die *Demokratie* als eine Massenherrschaft nach der blossen Kopfzahl, welche lediglich der Unreife einer niedrig gesinnten, ungebildeten Menge dient; er verabscheut aber zugleich auch die *Vorrechte* der *Geburt* nicht minder, als die des *Vermögens*, beziehungsweise die der *höheren Vermögensstufe*: denn er trachtet nach einer Herrschaft der *persönlichen Tüchtigkeit*; mithin nach einer Staatsform, in welcher die zur Regierung *geistig* wie *sittlich* befähigten, auf Grund ihrer *individuellen Qualifikation* — ἀρετή — *ohne* Rücksicht auf *Geburt* und *Vermögen*, und nicht *blos* durch das Vertrauen einer blossen Mehrheit nach der Kopfzahl — mithin κατ'ἀνδραγαθίαν — an's Ruder zu kommen und den Staat zu verwalten vermögen. Da ihm demgemäss als Regierungsfähige die *Wissenden*, d. i. die *geistig* gehörig *Gebildeten* erscheinen: so muss er vor Allem erst eruiren, welche Staatsbürger als solche wohl in Betracht kommen dürften?

Um dies feststellen zu können, sucht *Sokrates* zuerst mit dem Gehalt jener *Qualifikation* in's Reine zu kommen, welche er von einem jeden Staatsbürger fordern zu müssen meint, der an der Verwaltung des Staates theilzunehmen berechtigt sein

sollte. Ja, warum zuerst mit dem Gehalt, ja mit dem Inbegriff dieser *Qualification* noch erst in's Reine kommen?

Auf diese Frage, welche für unsere Orthodoxen gar nicht existirt, hat weder der grosse Geschichtsschreiber der Philosophie der Griechen, *Zeller*, noch sonst irgend Jemand bis jetzt eine Antwort ertheilt. Und doch ist der Grund hievon ganz und gar einfach. *Sokrates* hat den Inbegriff der zur Verwaltung des Staates unumgänglich nöthigen *Qualification* darum erst eruiren, d. i. die constitutiven Elemente einer solchen *Qualification* — *ἔπειτα* — auf seine eigene *maientische* Weise festzustellen suchen müssen: weil es im Staate Athen überhaupt keine darauf bezüglichen Staatszeugnisse geben konnte. Derartige, zur *politischen Qualification* dienende *Zeugnisse* vermag ja nur ein Staat auszustellen, in welchem irgend eine *staatliche Prüfung* der Kenntnisse bereits vorhanden ist und als solche wohl einen integrierenden Theil der Staatsordnung bildet; eine staatliche Prüfung der Kenntnisse ist aber wohl nur erst in einem Staate möglich, welcher *öffentliche* Schulen, beziehungsweise *öffentliche* Lehrurse der vaterländischen *Gesetzeskunde*, *Landeskunde*, *Landesgeschichte*, *Staatswirthschaft* u. dergl. bereits thatsächlich besitzt. Nun es gab aber derlei *öffentliche* Lehrurse, sowie *geistige* Schulen *öffentlichen* Charakters in Athen überhaupt nicht: mithin blieb auch der Inbegriff der constitutiven Elemente einer solchen *politischen* *Qualification* stets ein Problem für all diejenigen athenischen Zeitgenossen, welche die Verwaltung des Staates, wie eben auch *Sokrates*, *κατ'ἰνδραχμαδίαν* gehandhabt wissen wollten. (*Oncken* glaubte noch, als er sein „*Athen und Hellas*“ schrieb, ganz ernsthaft an das Vorhandensein einer *geistigen* *Qualification* anlässlich der *Dokimasia* der Staatsbeamten; ich hoffe jedoch, auch dieser hervorragende, denkende Forscher hat sich seither eines Besseren belehren lassen, zumal selbst *Kirchhoff* sich in seiner Festrede auf die Seite jener Kritiker stellte, welche sich das angebliche Vorhandensein von *öffentlichen* Schulen in Athen weder von dem, durch gewisse Stellen der *Platon'schen Νόμοι* irgeleiteten Forscher *Karl Friedrich Hermann* noch von sonstigen Schwärmern einreden liessen.)

Auch das sollten unsere Literaturhistoriker nicht ausser Acht lassen!

## SIEBENTER BRIEF.

Ganz natürlich kann ich mich auch mit der Art und Weise nicht zufrieden geben, wie man in unseren literaturhistorischen Handbüchern die Politik *Platon's* und *Aristoteles'* zu behandeln pflegt. Namentlich wird betreffs *Platons* der Regel nach nur gepredigt, was *Zeller* und sonstige, minder grosse Geschichtsschreiber der *Philosophie* über die *Politik* dieses Weltweisen zum Besten gegeben; doch sollte man wenigstens wohl auch die Momente, welche *Henkel* auf eine so succinte Weise in die Formel brachte, in Betracht ziehen und davon, was ich in meinem Werke über die «*Demokratie*» erörtert habe, wenigstens auf die beiden Momente, nämlich auf die Theilung der Arbeit, sowie auf die Postulate der Fachbildung in der platonischen Staatstheorie mehr Gewicht legen.

Abgesehen von den grösseren politischen Schriften *Platon's* — Πολιτικός, Πολιτεία, Νόμοι — beurkunden unsere Literaturhistoriker eine verblüffende Einseitigkeit, und zwar wohl auch in der Art und Weise, wie sie die politische Bedeutung einiger, dem *Platon* zugeschriebenen Dialoge — insbesondere «*Alkibiades*» I und «*Hipparchos*» — würdigen zu dürfen für zweckdienlich halten. Ueber den Inhalt des «*Alkibiades*» I weiss z. B. *Christ* Nichts weiter zu sagen, als dass «gut und echt sokratisch die Weise» ist, wie *Sokrates* dem jungen *Alkibiades* zu Gemüthe führt, dass er, bevor er als Berather des Volkes auftreten dürfe, zuerst über das, was gerecht (δίκαιον) und nützlich (συμφέρον) ist, mit sich in's Reine kommen solle.» (S. 391.) Ja, meint denn *Christ*, überhaupt kein Gewicht auf die culturgeschichtlich, wie verfassungspolitisch so hochbedeutsame Lehre legen zu müssen, welche gerade in diesem «*Alkibiades*» I zum Durchbruche kommt, — auf jene Lehre, welche die *Politik* als Etwas darstellt, dessen Kenntniss man sich nicht einfach, wie die Kenntniss der Muttersprache im väterlichen Hause, sondern einzig und

allein durch Studium unter Anleitung eines fachkundigen Lehrmeisters zu erwerben vermag? Für den Fortschritt des Menschengeschlechts im Staatsleben ist gerade dieses Moment ungleich wichtiger, als Hunderte von sonstigen Problemen, mit denen sich unsere Literaturhistoriker so emsig unermüdlich abplagten. Doch was kümmert Das unsere orthodoxen Literaturhistoriker und Philologen: sie haben ja wohl in erster Linie nur die «schöne Literatur» im Sinn!

Ähnliches gilt von der Art und Weise, wie die Herren sich zu dem Inhalt des Dialogs «*Hipparchos*» verhalten. «Der Hipparch unseres Gesprächs wird von *Sokrates* über das Wesen des φιλοκερδής examinirt, wobei die griesgrämige (!) Schulmeistermanier des *Sokrates* himmelweit von der feinen Ironie des *platonischen Sokrates* abweicht.» So *Christ* über diesen Dialog, dieser hochverdiente Philolog, der übrigens im Allgemeinen zugibt, dass dieser Ἱππάρχος «uns zumeist durch die Nachrichten über die literarische Thätigkeit des Peisistratiden Hipparchos interessirt» (S. 391). Ja, ist denn das Wesen des φιλοκερδής in diesem Dialog für uns von einer so verhängnissvollen Wichtigkeit, dass der Münchener Professor sich über die zielbewusst *volkserzieherische* Thätigkeit dieses culturfreundlichen Peisistratiden so «kurz und bündig», d. i. mit einem blossen, recht orthodox duftenden Stillschweigen hinwegsetzen zu dürfen meint? Auch *Aristoteles' «Politik»* wird da behandelt, als ob es gegen Ende des XIX. Jahrhunderts noch immer keine moderne Staatswissenschaft geben möchte. Da ich in meiner Schrift «*Kritik der Staatsformen des Aristoteles*»<sup>1</sup> mich erschöpfend über die Staatsformenlehre des *Stageiriten* ausgesprochen, und wohl auch sein Verhalten gegenüber dem Culturstaatsgedanken in meinem Werke über die «*Demokratie*» des Näheren erörtert habe (s. ἐπιεικείης): so will ich hierorts darauf verzichten, mich über die Art und Weise, wie *Aristoteles' «Politik»* behandelt wird, auszubreiten.

Ich kann jedoch auch hierorts nicht umhin, den absonderlichen Feldzug zu verdammen, den man von philologischer Seite wohl auf der ganzen Linie unternommen hat, um der Welt weiss zu machen, dass die *Kenyon'sche Ἀθηναίων πολιτεία* kein Anderer geschrieben hat, als *Aristoteles* selber. Wie albern dieser Feldzug ist, das habe ich, wie Sie wissen, bereits ande-

<sup>1</sup> Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1892.

deren Ortes eingehend an den Tag gelegt; hier will ich nur noch einmal betonen, was wohl auch einmal unsere Literaturhistoriker beherzigen sollten, dass nämlich kein Philolog, der zugleich eine hinlängliche *staatswissenschaftliche* Bildung besitzt, und selbstständig zu denken fähig ist, je auf den Gedanken verfallen dürfte, diese Ἀθηναίων πολιτεία, welche sich für die ζυρκτος δημοκρατία so sehr begeistert, dem Verfasser der acht Bücher Πολιτικῶν zuzuschreiben, der die Einführung des *Soldes* unbedingt als Verderbniss des Verfassungslebens mit so herben Worten züchtigt und überhaupt die δημοκρατία an sich schon als eine *schlechte* Staatsform, als eine blosse Entartung — παρέκβασις — der Staatsform πολιτεία brandmarkt. In dieser Beziehung darf unsere Literaturhistoriker die Stellungnahme eines *Barthélemy Saint Hilaire* ebensowenig beeinflussen, wie die Auctorität des Prof. *Blass*, der zwar einem jeden Gegner kurz und bündig Unwissenheit und Blindheit vorwirft, der jedoch die Identität des Verfassers der beiden Schriften durch nichts Anderes zu beweisen in der Lage ist, als dadurch, dass er einige *Puionen* auch im Texte der *Xenophon'schen* Ἀθηναίων πολιτεία ausfindig gemacht zu haben wähnt. (Freilich finden sich derartige «*Puionen*» wohl auch in dem chinesischen «*Pu-ci-tzu-ko*» nicht minder, als in dem «*Don Quijote*» des *Cervantes-Saavedra* !)

Sonderbar verfahren auch unsere Literaturhistoriker mit der *nach-aristotelischen politischen* Literatur der Griechen. Ueber die *politischen* Werke des *Demetrios* von *Phaleron*, als über solche (d. i. *politische*) sagt *Christ* kein Wort; er führt zwar deren etwelche dem Namen nach an: doch schon die Art und Weise, wie er seine hierauf bezüglichen Bemerkungen einleitet, verräth, wie wenig ihn die *politische* Literatur überhaupt interessirt. S. 504 hebt er nämlich auf nachstehende Weise an: «Seine Schriften sind aufgezählt von *Diogenes* V, 2; unter denselben befinden sich ausser Reden, *historischen*, rhetorischen, *popular-philosophischen* (sic) Abhandlungen, auch Sammlungen äsopischer Fabeln — λόγων Αἰσωπειῶν συναγωγῆ — und denkwürdige Sprüche, insonderheit von den sogenannten sieben Weisen.» Also *politische* findet er keine unter allen diesen Schriften des Phalereers; er rechnet sowohl die fünf Bücher Περὶ τῆς Ἀθήνησι νομοθεσίας, als die zwei Bücher Περὶ τῶν Ἀθήνησι πολιτειῶν zu den «*historischen*» Schriften und bezeichnet dieselben als «*halb theoretische, halb praktische Brochuren*» (sic). In der Anmerkung

führt *Christ* bibliographisch nur *Ostermann's* Schrift (vom J. 1847 und 1857) an; *Legrand's* und *Tychons*, von der königl. belg. Akademie preisgekrönte Monographie scheint ihm noch nicht zur Kenntniss gelangt zu sein.

So verfährt man mit den *politischen* Schriftstellern des Griechenthums, um die späteren Publicisten *Dion Chrysostomos*, *Theodoros*, *Themistios* u. s. w., und vor Allem *Libanios* gar nicht zu betonen. Erfreulicherweise hat die Berliner Akademie der Wissenschaften endlich den Beschluss gefasst, eine, den zeitgemässen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe der Schriften dieses letzteren Rhetors herauszugeben. Allem Anschein nach geschah dies auf Anregung von Männern, die wohl auch «*von Politik etwas verstehen*». «It is never too late to mend,» sagt der Engländer. Nun, da ist in der That so ziemlich viel gut zu machen. Vergleiche man nur, was der *alte Schöll* noch sowohl über *Dion Chrysostomos'* und *Themistios'*, als auch *Libanios'* Werke zu sagen wusste, mit dem, was uns über dieselben jetzt sogar so ein hochverdienter Philolog, wie *Christ*, zu sagen für zweckdienlich hält: (So u. A. s. S. 668 u. fgg.), und man wird staunen, wie das unaufhörliche grammatisirende Aesthetisiren bei unseren Philologen nach und nach jeden Sinn für die *politische* Literatur der Griechen lahmgelegt hat. Und all Dies gerade in den beiden letzten Menschenaltern, welche zuerst in den verschiedenen Staaten des Deutschen Reiches sich eines *modernen* Verfassungslebens zu erfreuen in der Lage waren!

Ueber *Demosthenes* und die anderen attischen *Redner* habe ich mich in meinem Werke «*Die Demokratie*» wohl eingehender ausgesprochen, als dass ich mich veranlasst fühlen könnte, ihre Gebrechen noch einmal beleuchten zu wollen.

---

## ACHTER BRIEF.

Sie können aus meinen Briefen ersehen, wie unsere Literaturhistoriker die beiden vornehmsten wissenschaftlichen Zweige der griechischen Literatur — namentlich einerseits die *Kosmische* und andererseits die *politische* vernachlässigen. Das ist ein verhängnissvoller Irrthum und zugleich eine arge Versündigung gegen das Andenken jener grossen griechischen Lehrmeister der Menschheit. Ja, wenn *Max Müller* sich mit vollstem Rechte die Apostrophe gestattet: was wäre die Weltgeschichte ohne die Hellenen! So dürfte man wohl mit gleichem Rechte fragen können: wo, auf welchem niedrigen Niveau würde unsere westeuropäische Cultur — trotz all der plastischen Schönheit griechischer Kunstwerke — wohl noch ihr dunkles Dasein fristen, wenn uns die Griechen einerseits in der Erforschung des Weltalls und andererseits in dem Aufbau einer Wissenschaft vom Staate nicht literarisch vorgearbeitet hätten? In der That, es ist eine sehr übel angebrachte Pietät von unseren orthodoxen Philologen, die gesammte literarisch verewigte, geistige Thätigkeit der Griechen von *Homer* bis auf *Anna Komnena* stets nur mit solchen Augen anblicken zu müssen glauben, mit welchen man sonst nur irgend eine für unwiderstehlich geltende Frauenschönheit zu betrachten pflegt. War es ja doch nicht in erster Linie die culturhistorische Mission des griechischen Genius, den kommenden Jahrtausenden stets nur als eine idealisirte *Dulcinea* zu dienen! Nein, es war wohl in erster Linie der Beruf des griechischen Genius: den Lehrmeister abzugeben für die Nachwelt in all dem, was einst die sicheren Grundlagen entwerfen sollte für die *gesammte intellectuelle* Entwicklung des modernen Fortschritts.

Nun, die erste Aufgabe unserer Literaturhistoriker wäre also, sich von dem traditionellen Banne zu emancipiren, der jetzt sie noch antreibt, die literarischen Erzeugnisse des Griechenthums lediglich vom *aesthetischen* Standpunkte aus zu beurtheilen und die Bedeutung eines jeden griechischen Schriftwerkes

nur nach den Momenten zu bemessen, welche den Postulaten der *Aesthetik* mehr oder minder entsprechen. Nur auf Grund einer derartigen intellectuellen Emancipation dürfte die gesammte riesige Fundgrube geistiger Schätze für die Nachwelt nach einer jeden Seite hin erschlossen werden können, welche die griechische Literatur — Bruchstücke mitinbegriffen — enthält. Und dieses selbe Verfahren sollte dann wohl auch auf die Werke (und Bruchstücke) der griechischen Dichter ausgedehnt werden, und zwar ohne Unterschied: denn nicht nur *Homer*, *Hesiod* und *Pindar*<sup>1</sup> enthalten Gedanken, welche einer vielseitigen Besprechung werth sind: auch Dichter, wie *Theognis* und *Theokrit* sollten minder einseitig behandelt werden, als es bis jetzt geschehen ist.

Man kann ja aus den Ueberresten der Gedichte jenes blut-anfeindenden Junkerhüptlings von *Megara* ungleich mehr *Politik* lernen, als *Aesthetik*; und man bereichert auf eine ungleich werthvollere Weise unser Wissen, wenn man aus der köstlichen Idylle *Theokrit's* — «*Syrakuserinnen*» — die Grundzüge des *gesellschaftlichen* Lebens der glanzvollen Palaststadt des Westgriechenthums zu reconstruiren sucht, als wenn man fortwährend nur *metrische*, *prosodische* und *malerisch-plastische* Versuche über die Idylle anstellt. Freilich werden Philologen, für welche sich die *gesellschaftlichen* und *sittengeschichtlichen* Pikanterien nicht einmal in dem *ἔργον* des Xenophon bemerkbar machen, kaum je sich einer derartigen Durcharbeitung *Theokrit's* annehmen wollen.

Doch gehen wir nicht weiter. Ich glaube, auch das Gesagte dürfte genügen, um allen unvoreingenommenen, denkenden Gelehrten vom Fache den Gedanken nahe zu bringen, dass es einmal wohl schon an der Zeit wäre, die «*Griechische Literaturgeschichte*» als Ganzes, je nach den verschiedenen Fächern, welche dieselbe umfasst, durch entsprechende *philologisch* geschulte Männer vom betreffenden Fache bearbeiten zu lassen, d. i. die *mathematische* Literatur durch *philologisch* geschulte *Mathematiker*, die *astronomische* durch *philologisch* geschulte

<sup>1</sup> Ich nenne diese Dichter, weil deren verschiedene Stellen bereits wohl auch schon von philologischer Seite dazu ausgebeutet wurden, zeitgenössische Ideenkreise, gesellschaftliche und staatliche Zustände, politische Bestrebungen u. s. w. zu beleuchten. Vgl. u. A. die moderne Literatur über «*die beste Staatsform*» nach *Pindar*.

*Astronomen*, gie *zoologische* und *botanische* durch *philologisch* geschulte *Zoologen*, beziehungsweise *Botaniker*, und die *politische* durch *philologisch* geschulte *Politiker* u. s. w.

In diesem Falle würde dann wohl kein Handbuch der Griechischen Literaturgeschichte dem *Herakleides* von *Pontos* die *heliokentrische* Lehre zuschreiben, und *Aristoteles'* Lehre von der Anatomie und Physiologie des menschlichen Herzens nicht blindlings zum Himmel erheben, sondern auf Grundlage eines so hochcompetenten Forschers, wie *Huxley*, beurtheilt wissen wollen. In diesem Falle würden aus einem solchen Handbuch wohl auch die verbissensten Verächter des Alterthums erfahren, was wir Alles dem griechischen Geiste in der *Mathematik* zu verdanken haben, was am Ende wenigstens nicht minder im Interesse der culturgeschichtlichen Bildung liegen dürfte, als darüber literargeschichtlich belehrt zu werden, wer unter den Griechen zuerst die Frage aufgeworfen habe, ob es möglich sei, τὸν λέγοντα σγᾶν; ja, in diesem Falle dürfte man wohl auch darüber belehrt werden, dass der Volksbeschluss des *Diopceithes* (432/1 v. Chr.) gegen die Naturforscher, sowie die nicht endenwollenden Prozesse gegen die Philosophen die Gedankenfreiheit in Athen in einem gar absonderlichen Lichte erscheinen lassen, und dass *Sokrates* — bei Weitem nicht der grau in grau malende *einseitig ethische* Theoretiker, zu dem man ihn von orthodoxer Seite stets stempeln wollte — nicht nur eine Verfassungspolitik vertrat, welche auf eine Herrschaft der *geistig Gebildeten* und *sittlich Besten* im Staate ausging, sondern wohl auch durch eine verfassungspolitische Kritik eine politische Bewegung zustande brachte, welche dann zum Umsturz durch die 400 geführt hat.

Ja, in diesem Falle würde die Griechische Literaturgeschichte nicht sowohl ein anachronistischer Versuch bleiben, das gesammte geistige Leben der Griechen nahezu lediglich vom *aesthetisirenden* Gesichtspunkte einseitiger Philologen aus zu besprechen, als vielmehr eine wahre Wissenschaft werden, ein würdiger, integrierender Theil der Geschichte der geistigen Entwicklung der Menschheit, ein getreuer Spiegel des griechischen Geistes, so wie sich dieser geschichtlich nach allen Seiten hin entwickelt hat.

Das wäre die Aufgabe.

---

## NEUNTER BRIEF.

Aus meinen bisherigen Briefen können Sie, hochgeehrter Herr Professor, wohl ersehen, wie ich über das Postulat denke, welches Sie in Ihrem Werke (S. 377) mit Bezug auf die Griechische Literaturgeschichte ausgesprochen haben. Nun, ich wünsche Ihnen, dass Sie die Zeit erleben, wo man sogar in Philologenkreisen einsehen wird, dass im Angesichte der enormen Fortschritte unseres Zeitalters, der traditionelle Götzendienst, den man dem Andenken des geistigen Lebens des Griechenthums noch immer angedeihen lässt, diesem in den Augen aller, nach möglichst allen Seiten hin wahrhaft hochgebildeten, denkenden Zeitgenossen mehr schadet, als nützt, unsere, sonst in allen Zweigen glorreich fortschrittliche, *moderne Wissenschaft* aber recht arg compromittirt!<sup>1</sup> Gebe man den Griechen, was ihnen wirklich, d. i. wissenschaftlich nachweisbar, gebührt! Das sollte wohl die Losung sein, mit der man zu Felde zieht. Ich hoffe auch, dass man dies wohl auch in den verstocktesten orthodoxen Kreisen einsehen wird, sobald nur unsere durchschnittlichen orthodoxen Brabanten in Betreff der *«Allgemeinen modernen Bildung»* nicht hinter jenem Niveau der allgemeinen Bildung zurückbleiben dürften, über welches gegenwärtig die durchschnittlichen, grossstädtischen deutschen Buchhändlergehilfen schon thatsächlich verfügen. Dann werden wohl auch Sie, hochgeehrter Herr Professor, die glanzvollen Früchte Ihrer nicht minder hochbedeutsamen, als mühevollen Leistungen in vollends genugthuender Weise einernten. Bis dahin denken Sie mit mir an die Worte Terenzens:

«Si mihi pergit quae vult dicere, ea quae non vult audiet!»

<sup>1</sup> *Truill's* Skomma lautet in extenso auf nachstehende Weise:

«We are the thinkers of accurate thought:

And presume that no others exist:

No one else has been taught how to think as he ought:

Save only the Philologist.»

